

fataler Signalwirkung in Richtung der Ewiggestrigen und der postkommunistischen Länder Ostmitteleuropas« – so Henke.

Vor übermäßiger Eile warnte Martin Sabrow auch mit Blick auf den Plan, ein »Freiheits- und Einheitsdenkmal« in Berlin zu errichten. Zumindest sollte dieser Komplex aus dem Gedenkstättenkonzept des Bundes ausgeklammert werden, um dessen zügige Beschlussfassung und Umsetzung nicht hinauszuzögern. Sabrow warnte in diesem Kontext vor einer Abkehr von der »eher kathartisch als mimetisch« verfassten Gedenkkultur in Deutschland. Und Salomon Korn erklärte, dass eine »lediglich auf »nationale« Anstrengung der Jahre 1989/90 reduzierte ... Leitidee« dem Anspruch eines solchen Denkmals, der Freiheitsideale in Deutschland gerecht zu werden, nicht genüge. – Die Errichtung des Denkmals hat nun der Deutsche Bundestag am 9. November mit den Stimmen der Regierungskoalition und der FDP bereits beschlossen.⁵ Für die Errichtung dieses »Mahnmals unseres historischen Glücks«, wie Wolfgang Thierse es in der Debatte nannte, ist ein sehr enger Zeithorizont vorgesehen: Schon 2009, zum 20. Jahrestag der friedlichen Revolution und des Mauerfalls, soll es der Öffentlichkeit übergeben werden. Die Befürchtung, das Gedenkstättenkonzept der Bundesregierung werde dadurch weiter verzögert, ist damit zwar gegen-

standslos geworden, doch bleibt es fraglich, ob Zeit für eine ausreichende öffentliche Diskussion bleibt, wie sie im Zusammenhang mit anderen zentralen Denkmälern (wie zuletzt zu einem zentralen Erinnerungsort für die bei Auslandseinsätzen getöteten Bundeswehrsoldaten) stattgefunden hat.

Das Gedenkstättenkonzept des Bundes ist nun aber zügig zum Abschluss zu bringen, um die Gedenkstätten- und Aufarbeitungslandschaft in Deutschland (neu) zu gestalten. Der dringende Handlungsbedarf ergibt sich nicht zuletzt aus aktuellen Gefährdungen der Demokratie wie auch aus dem internationalen Kontext – gerade mit Blick auf Ost(mittel)europa. Hier wird besonders deutlich, dass der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ein höherer Stellenwert einzuräumen ist als der gleichwohl nicht minder notwendigen Beschäftigung mit der SED-Diktatur. Dieser pädagogische Impetus darf allerdings nicht dazu führen, dass die Politik versucht, ein Geschichtsbild zu verordnen und eine bestimmte Art der Gedenkkultur zu präformieren. Auch in dieser Hinsicht bedarf das Gedenkstättenkonzept des Bundes noch eingehender Überarbeitung.

⁵ <http://www.bundestag.de/bic/plenarprotokolle/pp/124/index.html> (14.11.2007).

Hammer, Sichel, Mythenkranz

**Demokratische Selbstvergewisserung
auf Kosten der Trägergenerationen der DDR.**

**Zur Wanderausstellung »»Das hat's bei uns nicht gegeben!
Antisemitismus in der DDR«**

Thomas Ahbe

Gäbe es eine Skala für den Wirkungsgrad von Ausstellungen, so würde »Das hat's bei uns nicht gegeben!« *Antisemitismus in der DDR* sicherlich einen Spitzenwert erreichen: Mit nur 36 einfach gestalteten

Tafeln und drei Medienplätzen erfuhr sie seit ihrer Eröffnung im April ein großes mediales Echo. Nach mehreren Stationen in und um Berlin war sie inzwischen auch in Leipzig zu sehen und wird bis 2008 in

Rostock, Pirna und Ilmenau und in weiteren Städten der neuen Bundesländer gezeigt werden.¹ Dutzende Presseartikel gaben sowohl Einzelbeispiele wie auch die verallgemeinernden Deutungen der Ausstellung wieder – zugleich wurde sie aber auch heftig angegriffen, zudem erschienen viele Artikel und Leserbriefe, die den in der Exposition gezeigten Fakten gegenläufig orientierte Beispiele und persönliche Erfahrungen gegenüberstellten. Darüber hinaus veröffentlichte Anja Reich in der *Berliner Zeitung* im Juni ein verdienstvolles Panorama aus Texten und Interviews von und mit Juden aus der DDR, die die Aussagen der Exposition differenzierten. Und schon seit April läuft in der Wochenzeitung *Freitag* eine Debatte, die das Problem in seiner sozial- und ideologiegeschichtlichen Dimension spiegelt und den kulturpolitischen Umgang der DDR mit dem Völkermord an den Juden diskutiert.²

Insofern ist die Ausstellung und ihre Wirkung nur zu begrüßen. Sie hat ein Thema in die öffentliche Diskussion gebracht, zu dem bislang vor allem zwei Arten von Mythen gewebt worden sind. Der erste Mythos ist der vom erfolgreichen und von allen Generationen und Schichten der DDR-Bevölkerung gleichermaßen angenommenen Antifaschismus. Der zweite Mythos ist der vom missbrauchten Antifaschismus, welcher nie mehr als die Fassade für die DDR-Diktatur gewesen sei und auf die Bevölkerung bestenfalls eine entlastende, aber keine aufarbeitende und zivilisierende Wirkung gehabt hätte. Beide Mythen stützen die eine oder andere Form von Identitäten – und das dürfte auch die Intensität erklären, mit der Beispiele, Fakten und Deutungen der Ausstellung bislang aufgenommen oder angegriffen worden sind.

Der Mythos, dass es in der DDR keinen Antisemitismus gegeben habe, wird durch die Exposition zerstört – aber nicht, ohne an einem neuen Mythos zu weben. Die dafür ausgewählten Beispiele werden auf der ersten Tafel so kontextualisiert: »Den Begriff Nationalsozialismus lehnte die DDR ab, da er den Sozialismus in Verruf brachte. Hinter der allgemeinen Verwendung des Wortes Faschismus verschwanden jedoch die Besonderheiten des deutschen Nationalsozialismus – insbesondere der Antisemitismus und der Massenmord an den Juden, aber auch der rassistische, totalitäre und expansionistische Charakter des

NS-Systems. Seine Bürgerinnen und Bürger hatte der Staat allesamt zu Antifaschisten und zu ‚Siegern der Geschichte‘ erklärt. Demzufolge sah man keinen Grund, sich mit dem Erbe des Nationalsozialismus und des Antisemitismus in den Köpfen der Menschen auseinander zu setzen. Eine bis heute andauernde und schwer aufzulösende Verdrängung war die Folge, die Auswirkungen auf die DDR-Gegenwart hatte – auf die Erinnerung an die früheren jüdischen Nachbarn und deren Ermordung, auf die Entschädigung der Überlebenden und auf das Verhältnis zu Israel und zu jenem Terrorismus, der den jüdischen Staat seit seiner Gründung bedrohte.« Dieser Argumentation zufolge ist der ostdeutsche Antisemitismus ein Effekt der DDR-Geschichtspolitik. Die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vorgeschichte in Form des Antifaschismus, die diktatorische Unterbindung unzensurierter öffentlicher Kommunikation und die allgegenwärtige kommunistische und antiwestliche Propaganda habe demnach den Antisemitismus nicht nur nicht beseitigt, sondern seine Reproduktion angeregt.

Ganz aus der Luft gegriffen ist diese These nicht. Im Diskurs des DDR-Antifaschismus blieb der Holocaust tatsächlich immer nur in das Gesamtgeschehen des Vernichtungskrieges im Osten eingeordnet und wurde nicht in seiner Besonderheit gezeigt. Denn für die Konstruktion eines sozialistischen Geschichtsmythos war der Verweis auf den biopolitischen Kern der nationalsozialistischen Ideologie, auf die Beraubung und schließlich die industriell vollzogene Ermordung der Juden weniger geeignet als die Aufarbeitung der antikommunistischen und antibolschewistischen Komponente des Nationalsozialismus, des Terrors gegen Linke und des Vernichtungskrieges in Osteuropa und der Sowjetunion. Die mit der Thematisie-

1 Die Ausstellung (Konzeption: Amadeu Antonio Stiftung u. Bettina Leder, Redaktion: Anetta Kahane, Bettina Leder, Heike Radvan u. Katharina Stengel) zeigt die Rechercheergebnisse von 76 Jugendlichen, die in acht ostdeutschen Städten untersucht haben, wo sich die jüdischen Friedhöfe befanden und was von ihnen blieb, wie in der Öffentlichkeit und in den Regionalzeitungen über die jüdische Kultur, den Völkermord an den Juden und die Nahost-Kriege gesprochen wurde und welche antisemitischen Vorfälle es gab.

2 *Berliner Zeitung*, 16./17.6.2007, Magazin, S. 4f; *Freitag*, 17/2007 (27.4.)–33/2007 (17.8.2007).

zung von Antisemitismus und Holocaust verbundene Erzählung von Opfern, Schuld und Scham stand im Antifaschismus-Diskurs also immer im Schatten jener Geschichte von Märtyrern, Helden, Schuld und Scham, die mit dem kommunistischen Widerstand und dem Krieg im Osten zusammenhing.

Doch ausgerechnet die in der Ausstellung vorgestellten Fakten passen nicht ganz zur zusammenfassenden Deutung, dass der ostdeutsche Antisemitismus ein Effekt des DDR-Systems sei. Die präsentierten Beispiele können auch anders interpretiert werden. So tauchen die gezeigten antisemitischen Sprüche und Schmierereien immer wieder zusammen mit antibolschewistischen und antisozialistischen Parolen auf. Die Lehrlinge des Dresdner Baukombinates, die ›Begrüßungsformeln‹ wie »Jude« und »Judenschwein« nutzten, riefen auch »Rotes Schwein« und »Russe raus«. Für 1988 zitiert die Ausstellung eine Vorlage für den FDJ-Zentralrat: »Republikweit: Im Jahr 1988 werden in Oberschulen und Berufsschulen sowie in Lehrwerkstätten an Tafeln, Wandzeitungen, am Mobiliar, in Büchern und an Arbeitskleidern von Lehrlingen profaschistische und antisemitische Symbole und Parolen gefunden. Festgestellt werden neben schriftlichen und mündlich verbreiteten Losungen (›Die Mauer muss weg‹ und ›Auschwitz muss her‹) Fälle, in denen das ›Deutschlandlied‹ gesungen oder abgespielt und der ›Deutsche Gruß‹ verwendet wird.« Man sieht hier ein Nebeneinander von antisemitischen, antibolschewistischen und antisozialistischen Äußerungen. Es ist wenig plausibel, die antisemitischen Äußerung auf das Fehlen einer anti-antisemitischen Propaganda von Seiten der DDR zurückzuführen, die antibolschewistischen und antisozialistischen Parolen dagegen auf die Allgegenwart prosovjeterischer, prosozialistischer und antikapitalistischer Propaganda. Vielmehr illustriert dieses Nebeneinander die bekannte Tatsache, dass die DDR-Propaganda seit den Siebzigerjahren ihre jugendlichen Adressaten ohnehin immer weniger erreichte und dass es sich hier um Äußerungen von Menschen handelt, die prinzipiell die DDR-Verhältnisse ablehnten. Und die bedienten sich bei der Artikulation dieser Ablehnung der demonstrativen Negation offizieller Werte: »Die Mauer muss weg« und »Auschwitz muss her« funktioniert in einer Gesellschaft, die zum Antisemitismus eine

indifferente Position hat, nicht als Hassparole oder Provokation. Zudem gingen die hier gezeigten antisemitische Aktivitäten eben nicht von Trägern jenes Systems aus, dem die Ausstellung die Förderung des Antisemitismus unterstellt, sondern von Personen, die ihre radikale Ablehnung des Systems zeigen wollten. Die Daten des Zentralinstituts für Jugendforschung der DDR belegen, »dass eine hohe Identifikation mit der DDR oder mit den Werten des sozialistischen Systems ... nicht mit der Bevorzugung, sondern mit der Ablehnung rechtsextremistischer Einstellungen ... korreliert(e).«³ Das passt auch zu der Tafel, die die selbstgefertigten Ausweise zeigt, mit denen sich Jugendliche als Angehörige der »SS-Division Wollgast« stilisierten. Diese Materialien zeigen, dass es sich hier nicht um Multiplikatoren oder Systemträger der DDR gehandelt hat, sondern um Menschen, die in ihrem Leben offensichtlich überhaupt wenig gelesen und geschrieben haben.

Diese Zusammenhänge diskutiert die Ausstellung nicht. Sie stellt Beispiele nebeneinander, die nur auf den ersten Blick die gleiche Geschichte erzählen. So etwa den Fall, wo nach der Entdeckung eines Massengrabes jüdischer Opfer den menschlichen Überresten zunächst das Zahngold entnommen, diese dann entgegen dem jüdischen Brauch eingäschert und schließlich zusammen mit anderen Opfern in einem Gedenkstein als »antifaschistische Widerstands-Kämpfer« ›geehrt‹ wurden, oder die Verlegung des jüdischen Friedhofs von der Neubrandenburger Woldegker Straße stehen neben dem Beispiel des zum Betriebsgelände umfunktionierten jüdischen Friedhofs von Hagenow. Dass Letzteres in Kooperation der jüdischen Landesgemeinde mit den DDR-Behörden vonstatten ging, geht im Text auf der Tafel unter. Auch werden die Motive nicht erläutert, derentwegen die Landesgemeinde den Friedhof verkaufen wollte.

In der Leipziger Station der Wanderausstellung konnte man eine DVD⁴ anschauen und erwerben,

3 Walter Friedrich, Ist der Rechtsextremismus im Osten ein Erziehungsprodukt der autoritären DDR?, in: APuZ, B 46/2001, S. 20f.

4 Schulmuseum Leipzig/Cornelia Müller (Projektleitung), Juden unter dem Roten Stern. DVD, Leipzig 2007.

die ebenfalls einen anderen Eindruck hinterlässt als ihn die hier beschriebene Grundthese erweckt. Die interviewten Leipziger Juden oder Zeitzeugen bestätigten nicht, dass sie in einem offenen oder gar staatlich beförderten antisemitischen Klima gelebt hätten. Eine Jüdin meint, dass der Antisemitismus in der Bevölkerung nach 1945 zwar nicht »ausgerottet« gewesen sei – »Aber sie haben sich einfach nicht getraut. Es wäre furchtbar geworden, wenn sie öffentlich antisemitische Äußerungen getan hätten, und sie wären angezeigt worden von den Betroffenen.« Andere erinnern sich, dass Hakenkreuzschmierereien über Nacht übermalt worden und immer ein Anlass für Stasi-Ermittlungen gewesen seien. Zugleich zeigt sich eine Katechetin entsetzt über die Judenwitze in der Christenlehre und eine jüdische Polizistin über anonyme antisemitischen Briefe, die sie nach Veröffentlichung ihres Leserbriefs gegen den westdeutschen Kanzlerberater Hans Globke erhielt. Politik und Staat, so wird deutlich, agierten nach der bis 1953 andauernden spätstalinistischen Kampagne nicht antisemitisch. Allerdings rief die einseitige und denunziatorische Darstellung Israels und des Zionismus durch die DDR-Medien immer wieder Empörung und Bedrückung hervor.⁵ Denn sie ermöglichte es antisemitisch eingestellten Trittbrettfahrern, ihre Ressentiments in die Sprache des Offiziäldiskurses zu kleiden.

Die durch die Ausstellung vorgenommene Glättung dieses differenzierten und ambivalenten Gesamtbildes wird durch die Schlagzeilen der Presse noch verstärkt: »Die Stasi brach Leichen das Zahngold heraus. Ausstellung zeigt den Antisemitismus in der DDR«, oder: »Jüdische Friedhöfe zu Abstellplätzen!«⁶ Ein einfacher Vergleich mit dem Antisemitismus in der Bundesrepublik oder Österreich, in Frankreich oder Polen hätte nicht minder auf Erscheinungsweisen des Antisemitismus in der DDR aufmerksam gemacht, dafür aber gezeigt, wie facettenreich das Problem ist. So aber bleibt es bei einer Generalthese, dass der ostdeutsche Antisemitismus ein Systemeffekt der DDR sei. Wie die DDR im Nationalsozialismus immer nur den ins Extreme gesteigerten Kapitalismus erkennen wollte, so neigt die Ausstellung dazu, den ostdeutschen Antisemitismus immer nur als Folge der DDR-Diktatur zu sehen.

Diese Deutung zum Antisemitismus in der DDR liegt ganz im Trend: Im vereinigten Deutschland sucht man seine demokratische Selbstvergewisserung über eine vereinfachende Zusammenschau der beiden deutschen Diktaturen. Davon spricht man in Berlin ebenso wie tief im Thüringer Wald, wo im *Freien Wort* (Suhl) zu lesen war: »Das ist eine von unendlich vielen Geschichten des Terrors gegen Juden in Nazi-Deutschland. Diese war 1945 nicht zu Ende. Sie ging in der DDR, dem selbst ernannten Hort des Antifaschismus, weiter.«⁷

Dieser Art, sich seines Bekenntnisses gegen Rassismus und für Demokratie zu versichern, stellt sowohl für die westdeutschen wie auch für die jüngsten ostdeutschen Generationen kein Problem dar. Und sie ist auch für die kleine Gruppe der Kinder und Enkel jener (jüdisch-)kommunistischen Widerstandskämpfer, die den Aufbau der antifaschistischen Erziehungsdiktatur in der DDR mit anleiteten, kein Problem – denn ihnen wird niemand Antisemitismus unterstellen. Sie wird zum Problem jener DDR-Generationen, die Kinder und Enkel der Mitläufer und kleinen Pgs sind, insbesondere der Trägerschichten der DDR, deren Mehrheit sich ehrlich und erfolgreich⁸ bemühte, durch den »Aufbau des Sozialismus« die nationalsozialistische Vorgeschichte zu »bewältigen«. Es ist wohl nicht ganz zufällig, dass niemand aus diesen Milieus und Generationen in der Gruppe der Ausstellungsmacherinnen und des Beirats vertreten ist. Andernfalls wäre dann wohl jemandem aufgefallen, dass das »Wappen« der DDR nicht »Hammer und Sichel« war, wie es in der Ausstellung heißt. – Das hat's bei uns wirklich nicht gegeben.

5 Auf der DVD findet sich auch die in der Ausstellung gezeigte Karikatur aus der *Leipziger Volkszeitung* v. 17.4.1985 eines israelischen Soldaten, der eine Salve aus einem zum MG umfunktionierten Chanukka-Leuchter abfeuert.

6 Berliner Zeitung, 17.4.2007; Jungle World, 18.4.2007.

7 Eike Kellermann, Der verdrängte Nazi-Ungeist in der DDR, in: *Freies Wort*, 16.7.2007.

8 Ein Überblick zu den nach Generationen deutlich variierenden Einstellungen der Ostdeutschen findet sich bei: Thomas Ahbe, *Der DDR-Antifaschismus. Diskurse und Generationen – Kontexte und Identitäten*, Leipzig 2007, S. 43–49.